

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis
14. August 2022
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Matthäus 25,14-30

¹⁴ Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: Er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; ¹⁵ dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.

¹⁶ Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. ¹⁷ Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu.

¹⁸ Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

¹⁹ Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. ²⁰ Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen.

²¹ Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

²² Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen. ²³ Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

²⁴ Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; ²⁵ und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine. ²⁶ Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe? ²⁷ Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. ²⁸ Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat.

²⁹ Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. ³⁰ Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Liebe Gemeinde,

Zeit ist kostbar, meint die aus Finnland kommende, schwedisch schreibende Tua Forsström; Zeit sei kostbar, sie wisse es! Jede und jeder habe sein Päckchen zu tragen. Aber Jesus Christus halte seine Hand auch über die Schlafenden und über die Tiere im Wald. Und: mit Hysterie sei keinem geholfen. Es lohne sich auf jeden Fall, fröhlich zu sein.

In Ordnung! Es ist möglich, dass Jesus Christus seine Hand auch über alle Schlafenden und die Tiere im Wald hält. Hier, in dieser Geschichte, die Matthäus in seinem Gerichtskapitel – anders als Lukas – fast am Ende seines Evangeliums untergebracht hat, sieht es leider nicht danach aus.

Die Schlafenden und Faulen und Verträumten kommen sehr schlecht weg, wie bereits die direkt vorausgehende Parabel von den klugen und törichten Jungfrauen lehrt. Sie verschlafen die Ankunft des Bräutigams, haben ihre Lampen für den Festzug nicht mit Öl versorgt und müssen wie der unnütze Knecht am Ende draußen heulen und mit den Zähnen klappern.

Trotzdem - soviel vorweg - und auch zum Trost: es lohnt sich, fröhlich zu bleiben. Mit Hysterie ist, wie keinem geholfen. Warum?

In unsere Erzählung begegnen wir – wieder einmal - den unmoralischen Heldinnen und Helden, von denen Jesus oft erzählt, wenn es um das Reich Gottes geht. Wir kennen seine Geschichten von dem Weinbergbesitzer, der seine Arbeiter skandalös entlohnt; selbst die, die fast nichts tun, erhalten ihren Tageslohn; wir erinnern uns an den unehrlichen Verwalter, der gelobt wird, weil er seinen Herren übers Ohr haut: eigenmächtig entlastet er die Schuldner seines Arbeitgebers: „Schreib einfach einen kleineren Betrag“ – Urkundenfälschung und Betrug also; oder die von einem Kaufmann, der auf Perlen aus ist und, als er fündig wird, halbsbrecherisch sein ganzes Kapital aufs Spiel setzt, um nur diese eine Perle zu erwerben. Und er hat Glück!

Liebe Gemeinde,
mit diesen merkwürdigen Geschichten Jesu sehen wir zugleich in eine Welt des Fressens und Gefressenwerdens, in der man aufpassen muss, nicht zu den Verlieren und Opfern zu gehören. Wir sehen unsere Welt, wir sehen Sackgassen, spüren die Ängste der Verlierenden, sehen Kämpfe, Macht und Ohnmacht, sehen himmelschreiende Ungerechtigkeit und Borniertheit auf der einen und sehen auf der anderen Seite ein paar tollkühne, fröhliche Typen und ihre Risikofreudigkeit.

Und wir sehen und hören ihn, den Erzähler, der unserem Alltag nicht gehorcht, der Paradoxe und schräge Bilder in die Welt wirft wie ein Sämann, der aus einer Handvoll Broten und zwei Fischen eine Menge satt macht, der den Leuten zuruft: „Verpasst den Zeitpunkt nicht!“ Oder: „Auch wenn vieles in Deinem Leben aus dem Ruder läuft: wenigstens Dein Geschäftssinn, sollte funktionieren“.

Heute – ich kann's nicht hindern – sind wir am heiligen Sonntag mitten in der Wirtschafts-, Finanz- und Bankenwelt. Es geht um Geldanlagen, um Zinsen, um Renditen und um Risiko. Es geht um richtig viel Geld. Wie gesagt: die, die dort handeln und Geld anlegen, die das Kapital vermehren, die den Instinkt besitzen zu sehen, wo es etwas zu verdienen gibt, haben bei Jesus gar keine schlechte Presse. Im Gegenteil.

Es geht hier nicht um Peanuts. Der Mensch, den Jesus schildert und der für längere Zeit außer Landes geht – der Mensch, der Anthropos, wie er heißt – ist richtig reich. Und er vertraut sein Geld treuhänderisch drei Leuten an. Sie sollen mit den Pfunden, die sie bekommen haben, mit den Talenten, wie es im Griechischen heißt, wuchern.

Ein Zentner, wie es Luther übersetzt, ein Talent, das sind im Altertum etwa 6000 Denare. Dafür muss ein Arbeiter 20 Jahre schuften. Um wie viel sind die zwei Talente oder fünf, die von dem Herren ausgeteilt werden, dann mehr!

Der steinreiche „Mensch“, der so üppig austeilt und dann auf unbestimmte Zeit wie vom Erdboden verschluckt ist und plötzlich wieder auftaucht, ist wie die drei Diener – zwei Streber und ein Querulant - kein Sympathieträger und keine sympathische Gestalt.

Da ist nichts von Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Es riecht nach Chefetage, Machtgehabe, Leistungsdruck, nach Schweißausbrüchen, nach Moralin - da sind Abhängigkeiten. Er drückt den dreien - keineswegs auf Ausgleich bedacht - sehr unterschiedlich Kapital in ihre Hände, bleibt unklar mit seinem Auftrag. Was sollen sie eigentlich damit tun? Wir lesen nichts. Gewinnmaximierung wird am Ende klar. Und schließlich folgt die Abrechnung. Ein Show-down, der nur einen Millimeter entfernt vom Jüngsten Gericht liegt. Er, der ANthropos, der Mensch, kümmert sich einen Pfifferling um das, was in seiner Abwesenheit passiert.

Der Sklave mit dem kleinsten Beitrag, sieht das sehr gut und tritt ihm auch gehörig auf die Zehen: „Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: Du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast“ ... und hat darin recht - und wirft ihm „das Seine“ wieder vor die Füße. Da hast Du es!

Auch keiner der drei Diener oder Sklaven oder wie auch immer: es keine Lichtgestalten. Selbst die beiden, die am Ende gelobt werden und deren Kapital sich verdoppelt hat, sind es nicht. Zur Solidarität, zur wechselseitigen Hilfe, zum Teilen haben sie es nicht gebracht. Wir wissen nicht einmal, womit sie ihr Geld verdient haben.

Wir lesen allerdings, dass sie Handel treiben. Anders gesagt: Sie geben dem Geld eine Chance und lassen es arbeiten. Denn Geld, das wissen wir, muss in Bewegung sein – und sei es nur, dass es Zinsen bringe. Nur dann vermehrt es sich. Überall verlangt das stille Geld zu arbeiten. Es will zirkulieren, will in den Umlauf. Das ist bis heute eine Elementarregel des Finanzwesens. Auch schon zu Jesu Zeiten war das so.

Wer also handelt wie der dritte Diener oder Knecht, wer sein Geld vergräbt, wer es nicht in Umlauf bringt, der ist nicht nur faul oder dumm oder boshaft oder provozierend – und es ist schon eine einigermaßen boshafte Antwort, die sich der zurückkehrende Mensch von dem dritten Diener anhören muss.

Das schlimmste ist: er ist risikoscheu, er ist zögerlich, und er ist genau darin verantwortungslos. Er wuchert nicht mit seinen Pfunden. Nicht einmal für sich selbst. Er verweigert dem Geld seine Möglichkeiten. Er tut nichts. Sein Handeln erstickt geradezu die Möglichkeit der Entfaltung, dass etwas wächst, entsteht, Frucht bringt.

Liebe Gemeinde,
es gibt in dieser kleinen Geschichte ein unterschwelliges Thema, das kaum erwähnt wird, dass aber von zentraler Bedeutung ist auch für Jesus selber. Das ist das Thema „Zeit“. Der dritte Sklave oder Knecht oder Diener oder Angestellte oder wie auch immer verplempert seine Zeit. Ergibt ihr keine Chance. Ergibt nicht einmal dem Geld die Möglichkeit zu wachsen und sich zu vermehren. Er geht dabei nicht nur verantwortungslos mit dem Kapital seines Herren um, sondern möglicherweise – vielleicht - auch mit seiner eigenen Lebenszeit.

Die Zeit ist kostbar, ich weiß,
jeder hat sein Päckchen zu tragen.

Jesus Christus hält seine Hand über
alle Schlafenden, und die Tiere im Wald.

...

Sie haben recht: mit Hysterie ist keinem geholfen.
Es lohnt sich, fröhlich zu sein.

Noch einmal Tua Forsström.

Ja, es lohnt sich, fröhlich zu sein und mit Hysterie ist keinem geholfen und vielleicht hält Jesus seine Hand auch über alle Schlafenden und über die Tiere im Wald. Ich bin ziemlich sicher. Aber die Frage ist doch: warum erzählt er uns solche schrägen und komischen Geschichten?

Und warum greift er immer wieder auf Dinge zurück, die uns im Leben am nächsten liegen? Und dazu gehört – nolens volens – das Geld. An einer anderen Stelle erklärt er, warum: „Die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts“, sagt er. Man kann von den Menschen, die in dieser Welt leben und arbeiten und Handel treiben und erfolgreich sind, eine Menge lernen.

Im Blick auf was sollen wir lernen? Diese Parabel im Matthäusevangelium ist eigentlich eine Vergleichsgeschichte. Sie will etwas illustrieren.

Es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging. Dann bricht der Vergleich ab. Wir wissen nicht warum. Was ist damit gemeint? Was ist hier wie mit einem Menschen, der außer Landes ging? Was, wenn der Vergleichspunkt etwas wäre, was Jesus uns immer wieder sagt, nämlich die Ankündigung der Nähe Gottes? Das Aufblühen Gottes mitten in ihrem Leben? Die Königsherrschaft Gottes, das Reich der Himmel mitten unter uns? Wenn es das wäre? Davon erzählt Jesus ja immer wieder.

Hieße das dann nicht: Sind wir klug genug im Blick auf die Gottesherrschaft? Sind wir so klug wie die Kinder der Welt? Geben wir Ihr ausreichend Chancen zum „Wirken“, zum „Arbeiten“? Sind wir couragiert genug, den Reichtum zu bezeugen, den Gott uns in Überfülle die Hände legt?

Als Kirche Jesu Christi mitten in einer Welt, die sich irgendwie verloren hat in einem ganz und gar armseligen Wettlauf um das Geld: Sind wir klug und mutig genug, den Reichtum an Leib und Seele, den Reichtum getrösteter Herzen, den Reichtum des Angenommenseins, den Reichtum der Hoffnung und der Liebe und der Vergebung, der uns in der Botschaft Jesu begegnet, arbeiten zu lassen – wie das Geld, wie Kapital? Sind wir mutig genug, die Freiheit zu leben, zu der uns Gott ruft? Als Einzelne? Als seine Kirche? Wir, die wir so oft in Abhängigkeiten uns fühlen, die so oft in Angst sind um unser Leben, und ganz vergessen, wie reich wir sind?

Das wäre doch die Konsequenz, wollte man diese Geschichte auf das Reich Gottes hin und auf uns und auf die Kirche übertragen. Und was hieße das dann: Dass wir unsere Talente nicht vergraben? Dass wir nicht in einem Erdloch verstecken, was wir von Gott als Reichtum empfangen haben? Was hieße das zum Beispiel: Licht zu sein und es nicht unter den Scheffel zu stellen. Ein anderes Jesuswort.

Ja, „man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; damit es allen leuchtet ...“ So sollen wir unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, „damit sie unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen“.

Und das Himmelreich gleicht einem Schatz, der verborgen ist in einem Acker; und man soll diesen Schatz ausgraben.

Und das Himmelreich gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte. Er arbeitet. Er tut etwas. Es ist das kleinste unter allen Samenkörnern; aber es wächst, und es wird gepflegt und der Bauer arbeitet mit der Natur. Und wenn es dann gewachsen ist, dann ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, sodass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in den Zweigen.

Und was hieße das dann für unser eigenes Leben und für die Kirche und für unser Miteinander und für die Gemeinschaft der Glaubenden? Was hieße es für diese zerrüttete und zerklüftete Welt – so couragiert zu sein? Was hieße es, wenn wir so klug wären wie die Weltmenschen, die sogar im Chaos noch strategisch unterwegs sind?

Die Zeit ist kostbar, ich weiß,
jeder hat sein Päckchen zu tragen.
Ich bin sicher: Jesus Christus hält seine Hand über
alle Schlafenden, und die Tiere im Wald.

...

Aber mit Hysterie ist keinem geholfen.
Und: Es lohnt sich, fröhlich zu sein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz